

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

76tes Stück, den 29. September 1808.

Ueber einige Gebräuche der Indier.

Während die Völker des Abendlandes mit der Zeit fortgingen und sich bei jedem Schritte veränderten, blieben die Bewohner Asiens unverändert dieselben; sie haben Geist, Sitten und Gebräuche aus dem Alterthume mit hinüber genommen. Die fast religiöse Anhänglichkeit des Morgenländers an alte Sitten mag viel dazu beigetragen haben, sie bei den Gebräuchen und Gewohnheiten ihrer Väter zu bewahren. Sie kennen die Mode nicht, sie fühlen nicht das Bedürfnis, ihre Kleidungen und ihre Gebräuche unaufhörlich zu verändern. Ein Perser, ein Hindu ist gekleidet, wie sein Urgroßvater, und käme ein Brahmine aus der alten Zeit zurück, er würde mit Freude sehen, daß er kein Fremdling in seinem Lande wäre.

Die Caste *) der Brahminen ist sehr geehrt in Indien. Ihre Unverletzbarkeit ist ein Religionsgrundsatz, und wahrscheinlich derjenige, worauf sie am meisten halten. Man begeht ein unausstilgbares Verbrechen, wenn man, durch Gewaltthätigkeit oder auf andre Weise, den Tod eines Brahminen verursacht. Sie wissen auch die Furcht, diesen Vorwurf auf sich zu laden, mit Erfolg zu benutzen, um zu erringen, was sie auf andre Art nicht gewinnen können. Hat man einen Brahminen beleidigt, oder ihm verweigert, was ihm gebühret, so drohet er, sich das Leben zu nehmen, wosern man ihm nicht Gerechtigkeit gewähre; aber er gibt Zeit zum Ueberlegen und blockirt gleichsam seinen Gegner, um ihn zum Capituliren zu zwingen. Diese Verfahrungsart, wovon man zu Benares noch immer Beispiele sieht,

*) Bekanntlich sind die Hindus — wie vorzeiten die Aegypter — in gewisse Klassen — Casten genannt — eingetheilt. Menu, der indische Gesetzgeber, nennt die Brahminen die rechtmäßigen Herren der Schöpfung. Sie haben große Vorzüge, und in geistlichen Dingen ist ihre Gewalt noch jetzt gränzenlos. Dagegen sind die Priesterbrahminen (denn die Brahminen, die sich bürgerlichen Geschäften unterziehen, genießen jene Vorzüge bei weitem nicht in dem Umfange) von allen Laienämtern ausgeschlossen, zu der größten Demuth und Mäßigung, zur Wohlthätigkeit und zu steten Religionsübungen verpflichtet.

heißt *Dherna*. Zwar ist sie nicht mehr so häufig, seit eine ordentliche Gerechtigkeitspflege eingeführt ist, aber man hat sie doch nicht ganz unterdrücken können. Der *Dherna*, oder die Brahminenrache wird auf folgende Art ausgeübt. Der Brahmine, der sich dieses Mittels bedient, seine Sache zu gewinnen, setzt sich vor die Thür desjenigen, gegen welchen seine Rache gerichtet ist, als *Dherna*, das heißt, mit Gift, mit einem Dolche oder einem andern Mordwerkzeuge in der Hand, und drohet, diese gegen sich zu richten, wosern derjenige, den er beslagert hält, ihn zu quälen oder ihn gewaltsam zu vertreiben suchen würde. Der Brahmine beobachtet das strengste Fasten, und die, selten verletzete, Etiquette verlangt, daß der arme Gefangene eben so faste. Man setzt von beiden Seiten diese strenge Lebensordnung fort, bis der Brahmine Genugthuung erhalten hat; und da dieser gewöhnlich mit dem festesten Entschlusse zur Beharrlichkeit jenen Schritt that, so ist der Erfolg ihm selten ungünstig. Der stärkere Maagen siegt über den schwächeren und beweiset ihm, daß er Unrecht hatte. Würde aber der Gefangene dem Hunger länger widerstehen, als der Brahmine, und ihn im *Dherna* sterben lassen, so hätte er ein Verbrechen auf sich geladen, wovon keine Sühne ihn befreien könnte. Der Brahmine muß also immer Recht behalten. Den Weibern dieser Caste ist es auch erlaubt, diese Rache zu üben, und obschon sie minder stark als die Männer sind, so benutzen sie doch diese Erlaubniß mit Erfolg; das Vergnügen sich zu rächen erhöht ihre Kräfte. — In Bengalen ist der *Dherna* wenig in Gebrauch, obschon es sich zu-

weilen ereignet, daß sich Brahminen vor die Thüre der Hindus setzen, um eine milde Gabe zu erlangen, und dabei erklären, sie würden nicht fortgehen, bis ihr Gesuch bewilligt wäre. Ihr Verlangen ist aber so mäßig, daß man es leicht bewilligt. Weit häufiger aber ist der *Dherna* in den Ländern üblich, die unter der Herrschaft der *Bisirs* stehen. Es geschieht oft, daß Gläubiger einen Freund unter den Brahminen bitten, ihnen zu Gesallen zu fasten, um ihnen die Bezahlung einer Schuld zu verschaffen. Die hartnäckigen Faster drohen dann dem Schuldner, nicht zu essen noch zu trinken, ehe die Forderung befriedigt seyn würde. Hat der Schuldner Kredit oder Besitzungen, so ermangelt er nie, seine Verpflichtungen zu erfüllen.

Eben so sonderbar und grausamer noch, als der *Dherna*, ist der Gebrauch, einen *Koor* zu errichten. Der *Koor* ist eine Art von großem runden Scheiterhaufen. Derjenige, der ihn errichtet hat, setzt eine Kuh oder zuweilen eine alte Frau darauf, und verbrennt alles zusammen. Der Zweck dieses Verfahrens ist, die obrigkeitlichen Beamten zu schrecken, und sie abzuhalten, sich Expresungen zu erlauben. Man glaubt, daß ein solches Opfer eine schreckliche Sünde auf denjenigen lade, der Jemanden gezwungen hat, dazu seine Zuflucht zu nehmen. Ein Hindu braucht nicht sehr gereizt zu werden, um dieses Hülfsmittel zu ergreifen. Im Jahre 1788 errichteten drei Brahminen in der Provinz *Benares* einen *Koor*, worauf sich ein altes Weib setzen ließ; und sie hatten nichts anderes zur Absicht, als die obrigkeitlichen Beamten zu zwingen, die Abgaben gleich zu vertheilen, welche auf Grundstücke gelegt wa-

ren, die diese Brahminen gemeinschaftlich mit andern besaßen. Die Alte, die sich verbrennen lassen wollte, war fast blind vor Altersschwäche. Als sie vorgeladen wurde, vor dem englischen Befehlshaber der Provinz zu erscheinen, weigerte sie sich, seinem Befehle zu folgen, mit der Drohung, daß sie sich in den ersten besten Brunnen stürzen werde, wenn man sie zwingen wollte. Beispiele dieser Art sind jetzt selten, und auch ehemals sollen sie nur in einem Theile der Provinz Benares Statt gefunden haben. Diese barbarischen Gewohnheiten würden kein gutes Zeugniß für die Hindus geben, die man sonst als so sanft und menschlich schildert, wenn man nicht annehmen müßte, daß man nicht der ganzen Nation diese Grausamkeiten vorwerfen könne, und daß sie überhaupt wohl nur als Ausnahmen anzusehen seyen.

Aus Brantome's Rodomontaden der Spanier.

Ein spanischer Soldat, der mit einem andern einen Streit auszufechten hatte, fragte jeden Kameraden, dem er begegnete: „Kennst du den und den? — so bitte Gott für seine arme Seele, denn er hat mich beleidigt.“ —

In Indien, erzählte ein andrer, habe er

einem Elefanten das Bein ausgerissen: ja er könne es mit einem Schwure bethuern, wenn er sich nur ein wenig mehr angestrengt hätte, würde er den Elefanten bis ins Herz und bis in die Eingeweide gestoßen haben, daß diese zum Maule heraus gekommen wären. —

Als man einen jungen spanischen Soldaten fragte, wie es komme, daß er schon einen so starken Knebelbart habe, da er doch noch so jung sey, antwortete er: „Das macht der Kanonenrauch, darum wächst der Flaum so schnell und so stark.“ —

Bekanntlich wurde König Franz I. in der Schlacht bei Pavia gefangen genommen. Da war nun kein Menschenkind, sagt Brantome, der nicht etwas zu erbeuten gesucht hätte, entweder aus Ehrgeiz oder aus Habucht. Nun wollte einem gemeinen Soldaten das Glück so wohl, daß er dem Könige die Spornen abnahm. Dieser fragte nach der Zeit Jeden, dem er begegnete: „Habt ihr nicht unzählig oft von dem Soldaten reden hören, der in der Schlacht bei Pavia dem Könige von Frankreich die goldnen Spornen abschnalte, als er gefangen ward? — Der bin ich!“ —

Ein andrer sprach: „Ein großes Wort hat der König Ferdinand zu meinem Großvater Don Juan gesprochen. Ziehe mir die Stiefeln aus, hat er gesagt.“ — D.

N o t i z e n.

In einer amerikanischen Stadt wurden im voriaen Sommer zwei Personen Nachts vom Blitze getroffen. Den Mann traf der Strahl an der Schulter und dem Kopfe, er lag in völliger Betäubung; die Frau hatte der Blitz an die Lenden getroffen und ihr den rechten Arm gestreift. Die Flamme der brennenden Bettvor-

hänge weckte sie aus dem Schlafe. Mit Mühe warf sie sich aus dem Bette. Zufällig war durch das schlecht verschlossene Fenster der Regen in die Stube gedrungen, und sobald das Wasser die leidenden Theile der Frau berührt hatte, kehrte Leben in dieselben zurück, so daß sie sich wieder aufrichten konnte. Sie weckte darauf ihre Kin-

der und befahl ihnen, ihrem Vater Wasser über den Kopf zu gießen. Die Wirkung war ebenfalls erwünscht, und beide, die ohne diese zufällige Entdeckung in den Flammen umgekommen wären, konnten für die Rettung ihrer Wohnung sorgen.

Um dem angegangenen Fleische und der davon abgekochten Brühe den üblen Geschmack zu nehmen, wird es mit Wasser ans Feuer gesetzt,

abgeschäumt wenn's aufsteht, und eine glühende, feste, rauchlose Holzkohle in den Topf geworfen, die man etwa 2 Minuten darin läßt. Man wiederholt die Operation, wenn eine Kohle nicht hinlänglich ist. Soll das Fleisch gebraten werden, so muß man es erst in Wasser aufsieden lassen, abschäumen und eine Kohle hineinwerfen. Dies Mittel beruht auf richtigen chemischen Gründen.

Witterungsbeobachtungen.

Sept.	Barom.	Therm.	Wind.	Witterung.	
10.	27, 6, 5; — 6, 8; — 7, 0;	+ 13, 0; 18, 5; 14, 8;	W. W. W.	} fast ganz mit Wolken bedeckter Himmel. bedeckter Himmel, mit vielem Regen, Wetterleuchten u. entfernten Hochgewitter.	
11.	— 7, 9; — 8, 2; — 8, 2;	13, 4; 16, 1; 12, 5;	W. W. 2.) W.		} heller Himmel mit vielem Gewölk. desgl.; mit Wetterleuchten.
12.	— 8, 7; — 9, 1; — 9, 7;	11, 5; 16, 4; 12, 5;	W. 2.) W. 3.) W. 1.)		
13.	— 10, 3; — 10, 4; — 10, 0;	11, 5; 16, 4; 12, 5;	W. W. W.	} klarer Himmel, mit wenigen hohen Wolken.	
14.	— 9, 1; — 8, 6; — 8, 2;	9, 2; 18, 4; 13, 5;	D. D. D.		} desgl., mit mehr hohen Wolken.
15.	— 8, 5; — 9, 6; — 11, 1;	10, 5; 12, 0; 10, 8;	D. D. D.	} ziemlich trübe. desgl. mit Regen. etwas heller Himmel.	
16.	28, 0, 4; — 0, 8; — 1, 5;	7, 0; 13, 4; 9, 0;	D. D. D.		} ganz wolkenlos. ziemlich bewölkt.
17.	— 1, 6; — 1, 6; — 1, 6;	6, 0; 13, 5; 10, 2;	D. D. D.	} wenig hohe und niedere Wolken.	
18.	— 1, 6; — 1, 6; — 1, 3;	8, 0; 17, 0; 11, 8;	GD. GD. GD.		} desgleichen.
19.	— 0, 8; — 0, 3; — 0, 2;	10, 8; 17, 0; 13, 0;	GD. 2.) GD. 2.) GD. 2.)	} sehr wolkig. fast ganz bewölkter Himmel.	